

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

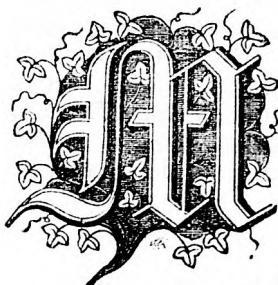
1847.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 28. August.

69.

Einmal gesehen und nie vergessen.

(Beschluß.)



Maschinka war im Innersten ergriffen, ein so klares Gemüth aber konnte vor der offenen Frage nicht zurückschrecken, und „der Mutter Entscheid ist auch der meine.“ war

die Antwort. — Paul sprang auf, ergriff des Mädchens Hand, küßte sie und war verschwunden. — Hoffnung und Zweifel kämpften in seiner Brust; denn in den beiden Wesen war es nicht das Aufblitzen einer Leidenschaft, die man oft unwürdig Liebe nennt, es war das auf Achtung und Vertrauen gegründete Verständniß der Seelen. Auf Flügeln des Windes eilte Manberg seiner Behausung zu, setzte sich und schrieb der Generalin, um die Hand der Tochter bittend, sie möge in ihm einen geringen Ersatz für den verlorenen Sohn finden, in ihm, dessen ganzes Streben dahin gerichtet sein solle, ihr einziges Kind glücklich zu machen. Ein reitender Bote wurde mit dem Briefe abgesandt, es folgten Stunden bangen Harrens, der Diener kehrte zurück, Paul riß ihm den Brief aus der Hand und las:

„Sie wissen, daß mir das Leben mehr Schmerz als Freude gebracht und daß ich mich deshalb von einer Welt zurückgezogen habe, welche mir zu tiefe Wunden geschlagen hat, als daß sie je heilen könnten. — Meine Tochter ist das einzige Wesen, das mich an das Dasein kettet, und sie unter dem Schutze eines edlen, freisinnigen

Mannes zu sehen, ist der letzte und einzige Wunsch der alternden Mutter. Ich glaube in Ihnen das gefundene zu haben, was ich von einem Manne erwarte, und da mir Maschinka gestanden, daß auch sie eine ernste Neigung für Sie fühlt, daß Sie seit jenem ersten Zusammensein ihrem Gedächtnisse nie entschwanden, begrüße ich Sie freudig als meinen zweiten Sohn. Kommen Sie, um das höchste Kleinod, was ich besitze, aus meinen Händen zu empfangen; seien Sie Maschinka's Freund, seien Sie ihr Schutz in den Stürmen des Lebens, und der Mutter Segen wird Sie geleiten.

Karoline v. Kaninski, geb. v. Meydorff.“

## 9. Das Schützenfest.

Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand!  
So walt man froh, so walt man leicht  
In's heß're Vaterland. U f e r i.

Am Tage, nachdem jener Brief geschrieben, verkündeten gedruckte Karten u. eine Annonce im Kreisblatte den Bewohnern Hollfelds die Verlobung Manbergs mit Fräulein Maschinka von Kaninski. Zu Anfang verwunderte man sich sehr, einige der Mütter meinten, es sei auch nicht nöthig gewesen, sich Etwas von außerhalb zu holen, was doch im Orte selbst u. zwar in höchster Liebeshwürdigkeit vorhanden sei u. die Töchter waren höchst gespannt auf das Erscheinen der Braut, an der man übrigens vorläufig noch weiter nichts zu tadeln wußte, als daß sie noch Niemand kannte u. sie also eine Art Sonderling sein müsse. — Jedes Ding in der Welt hat indeß ein Ende und im Wechsel liegt der Genuß des Lebens. So geht es auch mit der Klatscherei, sie konzentriert sich nur so lange auf einen Gegenstand, bis ein neuer

auf's Tapet kommt und man kann also die Zeit mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit berechnen. Nach einigen Wochen hatte man sich daran gewöhnt, den Landrath als Bräutigam zu betrachten und als er ein halbes Jahr später, nachdem die Hochzeit ganz still auf dem Gute gefeiert worden, die junge Frau in die Stadt einführte, und nicht versäumte mit ihr überall Bistte zu machen, da waren Mütter und Töchter ganz mit dem liebenswürdigen Paare ausgeföhnt.

Seit Jahren hatte sich Manberg mit der Idee getragen, daß es möglich sein müsse u. zwar zunächst an einem kleineren Orte, alle Personen von Bildung in ein und derselben allgemeinen Gesellschaft zu vereinen u. so die feinen Distinctionen von Kasino, Harmonie u. dritten u. vierten Klub zu beseitigen. Dies war aber unthunlich, so lange er als Garçon dastand, jetzt aber nahm er diesen Gedanken mit frischer Kraft auf und um den ersten Schritt zu thun, gab er ein glänzendes Fest zur Feier seiner Vermählung und lud dazu Personen aller Stände. Zu Anfang rümpfte man stark die Nasen, der Abend aber rückte heran, man fühlte sich wohl, selbst die Gegner konnten nicht leugnen, daß der Verein verschiedener Elemente größere geistige Regsamkeit und also erhöhtes Vergnügen erzeuge. — Allerdings gehörten für den Anfang Wirthe dazu wie Herr und Frau von Manberg, welche Letztere sich mit Freunden den Ansichten des Gatten anschmiegte und sein Streben theilte, sie wußten überall zu vermitteln, der Zagende fand durch sie Ermunterung und der Abstoßende mußte ihrem freundlichen Entgegenkommen nachgeben. So trennte man sich allgemein im höchsten Grade befriedigt. — Die Generalin hatte an diesem Feste keinen Theil genommen, sie konnte ihr Herz zwar sehr wohl den stillen häuslichen Freuden, nicht aber denen der Welt öffnen, denn von dieser war sie zu empfindlich berührt worden. Da sie aber bei ihren Kindern in der Stadt lebte, vermochte sie sich doch nicht so ganz zurückgezogen zu halten u. es wirkte dies wohlthätig auf sie, denn wer erst anfängt die Menschen zu meiden, wird sie auch bald verkennen. — Manberg ging nun weiter, er suchte seine Idee in der Schützengesellschaft zu verwirklichen, welche ihm dazu am meisten geeignet schien. Mit manchen Schwierigkeiten hatte er zu kämpfen, doch fand er auch wieder bereitwilliges Entgegenkommen und bei dem Schützenfest im nächsten Sommer war sein Streben zur Wahrheit geworden. — Von dem heitersten Wetter begünstigt zog man hinaus zu den lieblichen Anlagen, die sich mehr und mehr hoben, weil die Allgemeinheit die Mittel verdoppelte, am Nachmittage gaben die Prager Musiker ein großes Konzert und

Abends weihte man das neuerbaute stattliche Schützenhaus durch einen Ball ein, an dem alle Stände Theil nahmen, sofern sie auf Bildung Anspruch machen konnten u. wie in diesen Räumen die Freude herrschte, so jubelte unten das Volk, das sich bunt durcheinander drängte. Es war ein Fest für Alle, bei dem Sitte und Anstand nirgends verletzt wurden, denn man vertraue nur dem gesunden Sinne des Volkes und das Vertrauen wird sich rechtfertigen.

\* \* \*

Zwei Jahre später hatte der Landrath seine Entlassung aus dem Staatsdienste erbeten u. erhalten; so ungern er dies that, erkannte er doch, daß dem freisinnigen Handeln zu oft Mißtrauen und Hemmnisse aller Art entgegentreten, um nicht dadurch herabgestimmt zu werden. Auf seinem Gute eröffnete sich ihm ein neues Feld der Thätigkeit, dort lebt er glücklich und beglückt, die ihm nahe stehen, er ist Maschinka's trauriger Freund und Rother und ein liebliches Kind vermehrt ihr häusliches Glück. Nur eine trübe Stunde wurde ihnen bis jetzt in ihrer Ehe, wo die Mutter sanft in den Armen ihrer Kinder entschlief, um den vorangegangenen Lieben in ein besseres Dasein zu folgen, wo Arm und Reich, Vornehm und gering, Despot und Knecht gleichstehen und ein höheres Licht über den Geistern aufgeht.

### Die Wunder des Magnetismus.

Die „Gazette des Tribuneaur“ erzählt von einem Herrn C\*\*, der sich als Lehrer ein hübsches Vermögen erspart hatte u. in Fontainebleau seine alten Tage in behaglicher Abgeschiedenheit zubrachte, bis er seit einigen Monaten wiederholt bestohlen wurde, ohne dem Diebe auf die Spur kommen zu können. Nachdem er mehrere Mägde nach einander Verdachtes halber verabschiedet, lebte er zwölf Tage allein, als sein Schreibtisch von Neuem erbrochen wurde, während er bei einem Freunde zu Tisch geladen war. Die neuen Nachforschungen führten wiederum zu keiner Entdeckung, und der alte Herr war in Verzweiflung. Da fiel ihm die „Gazette des Tribuneaur“ in die Hände, und er las die Geschichte von einem jungen Pächter aus dem Dorfe Wiffous, den man für ermordet hielt, doch dessen Rückkehr von einer Sonnambule vorhergesagt wurde u. wirklich erfolgte. Sofort beschloß Herr C\*\*, gleichfalls zu den Wundern des Magnetismus seine Zuflucht zu nehmen. Gedacht, gethan! Am nächsten Morgen machte er sich auf den Weg, kam wohlbehalten in Corbeil an und nahm voll Ungebuld einen Platz auf der Eisenbahn nach Paris. — Unter-

wegs  
von e  
ins C  
muß  
Herz  
gange  
gehe,  
seine  
auf d  
der M  
nen n  
mer I  
hule,  
wenn  
Sie d  
an, d  
wird.  
mit I  
neue  
Gepä  
nächst  
ten al  
abzum  
wieder  
Zeit v  
um m  
In  
in ein  
wunde  
Magn  
dergle  
nem g  
er dem  
gestell  
Eisen  
dem A  
Gesch  
Sizun  
Herrn  
Dieser  
wenn  
der F  
Lehnsf  
des M  
und g  
um sie  
Lieues  
ein gl  
hierau  
Befrag  
stoße  
Malen  
drunge  
wunde  
be?“ f  
sie gef

wegs gerieth der alte Herr mit einem Passagier von einnehmendem Wesen, der neben ihm saß ins Gespräch; die Rede kam auf den Magnetismus und dessen Wunder, und Herr G\*\*, dessen Herz voll war, erzählte hierauf, wie es ihm ergangen und daß er einzig und allein nach Paris gehe, um zu dieser merkwürdigen Wissenschaft seine Zuflucht zu nehmen, damit er den Dieben auf die Spur komme. — „Wahrhaftig!“ rief da der Nachbar auf der Eisenbahn, „das Glück ist Ihnen merkwürdig günstig; denn ich bin ein intimer Freund des Magnetiseurs u. der Somnambule, von denen sie gelesen haben, mache mir, wenn's Ihnen angenehm, ein Vergnügen daraus, Sie denselben vorzustellen, u. zweifle nicht daran, daß Ihr Wunsch vollkommen erfüllt werden wird.“ — Herr G\*\* nahm das Anerbieten mit Freuden an. In Paris angelangt, lud der neue Bekannte den alten Herrn, während das Gepäck im Bahnhofe abgeliefert wurde, in das nächste Kaffeehaus ein, wo er ihn mit den Worten allein ließ: er habe in der Nähe ein Geschäft abzumachen, sei jedoch binnen einer Viertelstunde wieder zurück. Allein eine Stunde oder noch mehr Zeit verstrich, bis der gefällige Fremde zurückkam, um mit Herrn G\*\* zur Somnambule zu gehen.

In der Rue des Moulins wurde Herr G\*\* in ein gar unscheinbares Haus geführt und verwunderte sich im Stillen, daß ein so berühmter Magnetiseur nicht besser wohne. Indeß er dachte, dergleichen sei ja nur Nebensache, und folgte seinem gefälligen Cicerone in den dritten Stok, wo er dem Magnetiseur und der Somnambule vorgestellt wurde. — „Freund,“ äußerte sodann der Eisenbahn-Bekannte des ehrsamten Rentiers zu dem Wundermanne, es thut mir leid, daß meine Geschäfte mir nicht erlauben, der interessanten Sitzung beizuwohnen; aber ich empfehle dir den Herrn und bitte dich, ihn wie mich zu behandeln. Diesen Abend besuche ich dich bestimmt noch, wenn auch erst spät. Adieu!“ — Und kaum war der Freund fort, als die Somnambule in einem Lehnstuhle Platz nahm und nach einigen Strichen des Magnetiseurs einschlief. Sie wurde befragt und gab zur Antwort: die Person, die hier sei, um sich Rath's zu erholen, komme aus einer zwölf Lieues von Paris entfernten Stadt, in der sich ein glänzendes königliches Residenzschloß befindet; hierauf bezeichnete sie Straße und Haus, wo der Befragende wohne, setzte hinzu: an das Haus stoße ein Garten, durch welchen zu wiederholten Malen (sie gab die Zeit genau an) Diebe eingebrungen seien. Der gute Rentier war vor Verwunderung ganz starr. „Wer sind denn die Diebe?“ fragte jetzt der Magnetiseur. — „Ich habe sie gesehen,“ antwortete die Somnambule, „aber

ich erkenne sie nicht mehr — da sind sie — nein! — Es ist sehr heiß — Lust! — ich kann nicht mehr!“ — „Fatal!“ brummte der Magnetiseur; „aber es würde gefährlich sein, wenn ich sie in diesem Zustande ließe; ich muß sie weken; aber wir fangen später wieder an, wenn die Atmosphäre nicht mehr so mit Elektrizität geschwängert ist. Bleiben Sie bei uns bester Herr; essen Sie bei uns, damit wir bei diesem abscheulichen Gewitterwetter sogleich den ersten günstigen Augenblick benutzen können.“

Die Einladung wird angenommen, und man setzt sich bald darauf zu Tische; die Somnambule ist wie ein Dragoner, klagt dabei aber fortwährend über Schwäche und gräßliche Hitze. Man sitzt lange bei Tafel; so wird es Nacht. Herr G\*\* spricht von Fortgehen, aber man stellt ihm vor, dann wäre Alles nichts; kurz, man beschließt, selbst die halbe Nacht zu wagen, wenn die Somnambule nicht eher wieder zum Hellsehen kommen sollte. — Um Mitternacht fallen dem Rentier in Lehnstuhle die Augen zu, und er wacht erst am hellen Morgen wieder auf. Jetzt reißt er sich die Augen, wundert sich, daß er allein ist, springt auf, ruft — keine Antwort! Er zieht die Klinke heftig, immer heftiger: endlich kommt eine Magd, eine große Rechnung in der Hand — die Rechnung für das Nachteffen nebst Logis für vierundzwanzig Stunden! Man denke sich das Staunen des alten Herrn: er befindet sich in einem Hôtel garni; das Zimmer, in welchem er die Nacht zubrachte, ist auf seinen Namen genommen worden, und der Hausherr kennt die Personen nicht, die mit ihm gespeist haben, ist aber sehr ungehalten, daß sie so spät erst fortgegangen sind. Instinktmäßig greift Herr G\*\* jetzt nach der Tasche, findet jedoch den Geldbeutel unberührt. Aber wenn man ihn nicht bestehlen wollte, was dann? Die Sache wird ihm immer räthselhafter, und er zerbricht sich den Kopf mit allen Möglichkeiten, bis er nach Hause kommt, wo ihm das Geheimniß durch eine neue Ueberraschung offenbar wird. Alle Schränke im Hause sind geöffnet; Kisten und Kästen ausgeräumt, u. die Kammer ist so vollständig, daß die Diebe sogar die Bettvorhänge mitgenommen haben.

Die „Gazette des Tribunaux“ nennt dies: Vol au magnétisme.“ (Figaro.)

### Londoner Schneider im vorigen Jahrhundert.

Der Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha und Altenburg (regierte von 1772 — 1804) reiste nach London, und da ihm bekannt war, daß sein General- Superintendent Storch in Kranichfeld

dasselbst einen Bruder hatte, der sich als Schneider niedergelassen, so ließ er denselben auffordern, Briefe oder dergleichen an seine Dienerschaft mitzugeben. Dies geschah, und einige Zeit nach seiner Ankunft in London ließ der Herzog durch seinen Kammerdiener die Briefe an den Schneidermeister Storch abgeben, welcher hochehrentlich um eine Audienz nachsuchte. Dies dünkte den Fürsten etwas seltsam; da er aber ein menschenfreundlicher Herr war, so wollte er die Bitte nicht abschlagen und ließ, um für die Aufwartung des Schneiders eine Rechtfertigung zu haben, bei demselben einen Anzug bestellen. — Zur bestimmten Stunde fuhr ein schöner Wagen vor, ein Livreebedienter öffnete den Schlag, ein sehr modern gekleideter Herr stieg aus und bald wurde dem Herzoge der zum Maßnehmen beordnete Schneider gemeldet. Verwundert sah der Herzog einen fein gebildeten Mann mit offenem Anstande vor sich, der ihn ehrfurchtsvoll begrüßte und sich als Bruder des General-Superintendenten Storch vorstellte. Der Herzog kam bald ins Gespräch mit ihm u. fand einen ausnehmend verständigen Mann von nicht geringer geistiger Bildung in ihm. Nach längerer Unterredung kam der Herzog auf seine Bestellung und wollte das Maß nehmen lassen. „Das ist bereits geschehen,“ erwiderte der Schneider. „Wie so?“ fragte der Herzog. „Ich habe Ihrer Durchlaucht Gestalt nur angesehen,“ versetzte der Meister, „und weiter bedarf es nichts.“ Er entfernte sich mit ehrerbietiger Bescheidenheit. — Das war dem Herzoge noch nicht vorgekommen. Aber noch mehr verwunderte er sich, als am folgenden Morgen der Schneider mit dem fertigen Anzuge vor ihm stand und Alles auf's Beste paßte. „Wie ist das möglich,“ rief der Herzog, „daß Sie mit dem Anzuge schon fertig sind?“ — „Wenn Ihre Durchlaucht mir die Gnade erweisen wollen, mein Geschäft in Augenschein zu nehmen, so werden Sie sich überzeugen, wie das möglich ist. Jeder meine Arbeiter hat seine bestimmte Aufgabe und so geht es schnell von einer Hand in die andere. Vielleicht ist es Ihrer Durchlaucht nicht unangenehm, eine solche Einrichtung kennen zu lernen.“ Neugierig nahm der Herzog die Einladung auf den folgenden Tag an, und war noch mehr überrascht, als der Meister ihn daneben zum Mittagmahle einlud, wobei er versicherte, daß Seine Durchlaucht eine seiner nicht unwürdigen Gesellschaft finden werde. Der Herzog sagte freundlich zu u. der Schneider dankte ehrerbietig, aber nicht mit dem Ausdrucke, als ob ihm dies etwas Außerordentliches sei.

Am andern Tage fuhr der Herzog vor dem Hause vor und ward ehrerbietig empfangen. Der

Meister führte ihn in seine reich versehene Tuchniederlage, dann in die großen Arbeiterräume, von denen jeder zu einem besondern Theile einer Kleidung bestimmt war. In seiner Gegenwart wurde ein Rock zugeschnitten, um durch die verschiedenen Räume zu wandern, um im letzten derselben nach wenigen Stunden ihm als fertiges Kleidungsstück vorgelegt zu werden. Als die Zeit zur Tafel gekommen, führte der Hausherr seinen hohen Gast über den Hof, mit seltenen, blühenden Pflanzen geschmückt, in ein zweites Haus. Flur u. Treppen waren mit kostbaren Teppichen belegt; es öffnete sich eine Reihe geschmackvoll ausgestatteter Zimmer und der Herzog fand eine Gesellschaft von ihm bekannten Personen: die angesehensten Staatsmänner und Gelehrten, deren Namen der Schneider durch die Dienerschaft des Herzogs in Erfahrung gebracht hatte, und weiter einige Mitglieder der Schneider-Innung, die aber im Aeußern u. im Benehmen von den übrigen Gästen nicht zu unterscheiden waren. Speisesaal und Tafel waren glänzend geschmückt und das ganze Mahl ließ den Herzog nichts vermischen. Den Trinkspruch, den der Wirth auf das Wohl des bürgerfreundlichen Herzogs ausbrachte, erwiderte dieser mit dem auf die ehrsame Schneiderkunst in London. Nach der Tafel dankte er sichtbar erfreut seinem bescheidenen Wirth für die angenehmen, belehrenden Stunden in seinem Hause.

Am folgenden Tage ward bei dem Herzoge eine Deputation der Schneider-Innung gemeldet. Die Mitglieder der Innung, die er am gestrigen Tage kennen gelernt, der Wirth an der Spitze, traten ein, dankten dem Herzoge im Namen der Innung für die Ehre, die er ihnen an dem Tische eines ihrer Mitglieder erwiesen, und baten ihn, das Ehrendiplom der Innung gnädigst anzunehmen, welches sie ihm prachtwoll in Purpursammt gebunden und reich verziert, ein Kunstwerk seiner Art, auf einem Sammtkissen überreichten. Was wollte der Herzog machen? Er fand sich dadurch geehrt und zeichnete seinen Namen mit der goldenen Feder, die ihm dargeboten ward, in das Mitgliederverzeichnis ein. — Also hat die Schneider-Innung in London im vorigen Jahrhundert einen Fürsten zu ihrem Mitgliede gewonnen.

### Presse-Beilage.

\*\* Die Bremer Zeitg. sagt: „Der Roman: „Diogena“ ist nicht von Sternberg geschrieben u. eben so wenig aus der Feder Detmold's in Hannover gestossen. Er ist von einer Frau geschrieben, die wir kennen, aber jetzt nicht nennen dürfen.“

\*  
gabe  
der n  
die f  
und  
sche  
unter  
allen  
reich  
schne  
Herr  
Euro  
wird  
oder  
eing  
Besch  
dels  
senf  
Euro  
hund  
wöch  
reich  
\*  
New  
daß  
nen  
rodie  
Titel  
hen e

B  
bedeut  
den;  
sehr  
Lurus  
derem  
stattfa  
hu n  
doch  
Frequ  
die T  
mern.

St  
die en  
junge  
dem  
mehr  
Zeit  
Insel  
gen w  
Gesell  
aufent  
küm

\* \* Französische Blätter kündigen die Herausgabe eines illustrierten Werkes an, gewiß eines der merkwürdigsten u. prachtvollsten, die jemals die französische Presse verlassen: „Das Mittelalter und die Renaissance,“ eine ausgezeichnete historische und archäologische Sammlung, deren Text unter der Oberleitung des Hrn. Paul Lacroix von allen berühmten Gelehrten u. Literatoren Frankreichs verfaßt ist u. deren kolorirte Bilder, Holzschnitte u. Stahlstiche unter der Oberleitung des Herrn Ferdinand Seré von den ersten Künstlern Europas ausgeführt sind. In 6 Quartbänden wird es 250 Miniaturbilder, 250 Stahlstiche oder Holzschnitte, und mehr als 800 in den Text eingedruckte Wignetten enthalten. Es wird eine Beschreibung der Sitten u. Gebräuche, des Handels und der Industrie, der Handwerke, Wissenschaften, Literatur und der schönen Künste in Europa während eines Zeitraums von sechs Jahrhunderten darbieten. Das Werk erscheint in 250 wöchentlichen Lieferungen und kommt in Frankreich auf etwa über 300 Francs zu stehen!

\* \* Die amerikanische Zeitung „Charlestown-News“ erzählt uns die überraschende Neuigkeit, daß gegenwärtig in Deutschland eines der „kleinen politischen Blätter“ durch eine „illustrierte Parodie von Gilde Harold's Pilgerfahrt“ unter dem Titel — „Gisele und Beisele“ ungeheures Aufsehen erregt!

### Mignon - Zeitung.

Baden. In letzter Zeit haben hier einige sehr bedeutende Spielverluste an der Bank stattgefunden; namentlich haben einige vornehme Russen sehr hohe Summen verloren. — Wie hoch der Luxus hier gestiegen ist, ersieht man unter anderem daraus, daß am 13. August ein Ball hier stattfand, zu dem der Eintritt für jeden Herrn hundert Francs betrug, und der trotzdem doch an hundert Unterschriften zählte. — Die Frequenz ist noch stets im Steigen begriffen, und die Fremdenliste zählt schon über 19,000 Nummern.

**Etwas von Allem.** (So interessiert sich die englische Aristokratie für ihre Dichter!) Der junge englische Lyriker Tennyson, derselbe, von dem Freiligrath in seinen „englischen Gedichten“ mehrere herrliche Gedichte übersetzt hat, lebt zur Zeit bei leidender Gesundheit in einem Dorfe bei der Insel Wigh, auf welcher ihrer gesunden Lust wegen während der Sommermonate viele vornehme Gesellschaft einen längeren oder kürzeren Landaufenthalt macht. Seine fashionable Umgebung kümmert sich nicht im mindesten um ihn, und

Niemand suchte seine Bekanntschaft. Da ließen Victoria u. Prinz Albert dem Dichter ihre Achtung bezeugen, und sich nach seinem Befinden erkundigen. Sogleich wurde Tennyson mit Besuchkarten und Einladungen von der pseudo-vornehmen Misere, die ihn bisher nicht bemerkt hatte, überschwenmt; doch er schickte die Karten zurück und lehnte die Einladungen ab.

\* \* Zur Geschichte der Handelsfreiheit, wie sie in England noch immer verstanden wird, erzählt die Weiser-Bez. : „Kürzlich wurden zwei Sorten Spielkarten von Hamburg nach London geschickt, um weiter nach Kapstadt spedirt zu werden. Die Spielkarten waren Lübecker Fabrikat mit der einfachen Bezeichnung: „feine Spielkarten.“ Am Londoner Zollhause gelandet, wurden die Kisten geöffnet u. angehalten. Weil der Name des Verfertigers weder auf einer der Karten, noch auf dem Umschlag eines jeden Spiels bezeichnet war, wurde vom Zollamt Ordre gegeben, die Karten zu verbrennen. Der Denunciant verdient bei diesem Geschäft 6 d. per Spiel. Ob das Autodafé schon vollzogen, wissen wir nicht, jedoch hat bei einem frühern Fall alle Reklamation an die Regierung nichts geholfen.“

\* \* Das „Würzburger Abendblatt“ schreibt: „Ein dieser Tage erschienenenes Reskript gestattet nun auch dem Militär, wenn sich dasselbe nicht in Ordonnanz-Kleidung befindet, das Rauchen auf der Straße mit Ausnahme einzelner Orte.“

\* \* Vor dem Schlusse der diesmaligen Session der Repräsentanten der Sandwich-Inseln schlug ein Deputirter vor; dem König eine Zivilliste zu bewilligen. Allein Sr. Maj. Kamehameha III. lehnte dies ab, indem er erklärte, daß sein Privateigenthum für seine Bedürfnisse und die seiner Familie hinreiche u. er daher nicht zugeben könne, daß das Volk für den Unterhalt des Königs überflüssige Steuern ansbringe.

\* \* Lamartine befindet sich in Marseille, wo er ein kleines Landhaus am Meeresufer gemiethet hat und daselbst den Herbst zubringen wird, um an seiner Geschichte der konstituierenden Versammlung zu arbeiten.

\* \* Der englische Astronom J. R. Hind will am 13. Aug. einen neuen Planeten entdeckt haben, der augenscheinlich auch zu der Gruppe zwischen Mars und Jupiter gehört. Er war ein Stern der bis 9ter Größe und auf der Sternkarte noch nicht verzeichnet.

\* \* Bekanntlich ist auf dem Pariser Post-Bureau eine Sendung von 50,000 Fr., die die Bank von Chateauroux an die Bank von Paris machte, entwendet worden. Bis jetzt sind alle Nachforschungen ohne Resultat geblieben u. doch konnte das Geld nur in Chateauroux im Abgangs-

oder in Paris im Ankunfts-Bureau entwendet worden sein, u. nur vier Personen waren durch ihre Dienst-Verhältnisse in der Lage, diese Entwendung begehen zu können. Da die Absendung von Banknoten im Brief-Kouvert verboten ist, so hat die Post-Verwaltung die 50,000 Fr. nicht einmal zu ersetzen.

\* \* \* Neulich trafen zu Liverpool 93,000 Fässer Mehl, im Gewichte von 29 Mill. Pfd. ein; es ist dieses die bedeutendste Zufuhr dieses Artikels, die jemals an einem einzigen Tage dort anlangte.

\* \* \* Der berühmte Reisende in Ostafrika, Herr Rochet v. Hericourt, hat der französischen Akademie angezeigt, daß er noch einmal nach Abyssinien abreisen werde, und die Akademie hat ihm dazu wissenschaftliche Fragen mitgetheilt.

\* \* \* Die heimliche Spielhölle des Herrn A\* auf dem Boulevard Montmartre zu Paris, durch unglückliche Spieler verrathen, wurde am 13. August Nachts von der Polizei aufgehoben. Man fand zwei Spieltische vor, welche nebst einer bedeutenden Geldsumme und dem reichen Mobilar des Spielsalons in Beschlag genommen wurden. Gleiches geschah mit einer Masse elfenbeinernen Marken, die mit dem Buchstaben A. gezeichnet waren, mit mehreren Spielen Karten und andern zum Geschäftsbetriebe eines Spielhauses gehörigen Gegenständen. Nach den Auslagen der ertappten Spieler gab A\* Mittagstafel und Erfrischungen gratis, wußte sich aber durch den Ertrag der Spieltische für seine Ausgaben reichlich zu entschädigen. Er wurde ins Depot der Polizei-Präfectur abgeführt.

\* \* \* Das Ministerium des Innern in Baden hat eine Verfügung erlassen, worin das Dörren des Obstes aufs Dringendste empfohlen wird, und zwar mit dem vorausgeschickten Motive, „daß man — trotz der Vorzüglichkeit der diesjährigen Getreide-Ernte nachhaltig auf keine sehr niedrigen Preise rechnen dürfe, weil die Vorräthe früherer Jahre fast gänzlich erschöpft worden sein.“ Dieselbe Rücksicht sollte überall zur Aufforderung gereichen, mehr zu dörren als zu mosten, zumal auch die Neben einen großen Ertrag zu liefern versprechen. — Die Karlsr. Ztg. fügt den Wunsch hinzu, „daß diese Aufforderung überall pünktlich entsprochen werden möge und daß die getroffenen Einrichtungen auch zum Dörren der Kartoffeln benützt werden. Jede Haushaltung kann mit geringen Kosten an ihrem Kochherde eine Vorrichtung zum Dörren von abgekochten und dann geriebenen Kartoffeln anbringen und in kurzer Zeit so viel Kartoffelmehl erhalten, als zu ihrem Winterbedarf für Suppen, Beigemüse zum Sauerkraut, Brodbaken u. erforderlich ist. Dadurch

werden jedenfalls die Kartoffeln zum längeren Aufbewahren tauglich.“

\* \* \* In der französischen Akademie erhob sich in der letzten Sitzung zwischen Herrn Faye und dem russischen Gast, Hr. F. G. v. Struve, eine interessante Diskussion über einen beweglichen Stern des großen Bären. Hr. Faye schätzte dessen Entfernung von der Erde auf 200,000 Sonnenweiten, Hr. Struve aber auf 800,000 Sonnenweiten — ein Beweis, daß diese Berechnungen noch in der Kindheit liegen.

\* \* \* Man schreibt aus Rom unterm 13. Aug.: „Nächsten Sonntag, als am Feste Maria Himmelfahrt, wird Seine Heiligkeit einer aus 100 Mann von jedem Rione, also aus 1400 Mann, bestehenden Elite der hiesigen Bürgergarde von S. Maria Maggiore aus d. n. apostolischen Segen ertheilen. Die Wehrleute werden, da die Uniformen noch fehlen, mit schwarzem Oberrock u. weißen Beinkleidern bekleidet sein. Der Jubel zu dieser Ehre ist unermesslich groß, allein es hat bei der bestimmten Anzahl sein Bewenden. Uebrigens ist Alles ruhig und zufrieden.“

\* \* \* (Getheilte Pferde.) „Von den wunderlichen Sitten der Araber,“ erzählt „der Verstorbene“ in dem eben erschienenen zweiten Bande seiner „Rückkehr“, „bekam ich hier eine Probe. Ich begegnete auf dem Bazar einer ausgezeichneten Stute u. wünschte sie zu kaufen, der Reiter war dazu auch willig, aber bald fand es sich, daß sie zehn verschiedene Eigenthümer hatte. Einem gehörte der Kopf, einem der Schwanz, einem dritten ein Vorderbein, das andere Bein einem Vierten und so fort. Da nun alle diese Eigenthümer schwer zusammenzufinden u. wahrscheinlich noch schwerer unter einen Hut zu bringen waren, so konnte ich meinen Wunsch auf keine Weise realisiren. Diese bei manchen Stämmen herrschende Sitte erschwert es ungemein, ein gutes Pferd von ihnen zu erlangen.“

\* \* \* (Mütterliche Liebe.) Briefe aus Paris melden, daß sich die von Allen so hochgeschätzte Herzogin von Orleans in einer ganz eigenthümlichen schwierigen Lage befinde. Ihre Gesundheit, die sich von der Erschütterung durch den schrecklichen Tod ihres Gemahls nicht wieder erholt, hat nämlich seit etwa einem Jahre ungemein gelitten und alle Aerzte, die zu Rath gezogen wurden, erklärten einstimmig, daß eine Luftveränderung, eine Reise, namentlich ein Besuch der Heimath, kurz, eine Entfernung von dem Schauplatz durchaus nothwendig sei, der sie fortwährend an ihr Unglück erinnert. Als man ihr dieses mittheilte, soll sie ihren ältesten Sohn, den Kronprinzen an ihr Herz gedrückt und ausgerufen haben: „Nein, so lange ich athme und lebe, weiche ich nicht von

meinem Blase.“ Sie will den Grafen von Paris nicht verlassen, und der König kann auf der andern Seite nicht zugeben, daß der Thronerbe das Land verlasse. Man hat vergebens Alles angeboten, um sie zu einem andern Entschlusse zu bringen, sie bleibt fest und unerschütterlich, obgleich man ihr erlauben will, daß sie ihren zweiten Sohn mit sich nehme. Es soll dies jetzt der größte Kummer des greisen Königs sein, der seine Schwiegertochter innig liebt und hochachtet, sie aber vor seinen Augen hinwelken sieht, und keine Rettung zu finden weiß.

\* \* Von Seiten der holländischen Regierung werden jetzt öffentliche Aufforderungen an die jungen Aerzte und Chirurgen erlassen, worin man sie einladet, in die Dienste der holländischen Kolonial-Regierung in Asten zu treten. Es wird den jungen Männern, die nicht älter als 28 Jahre sein dürfen, nach bestandnem Examen die Stelle eines Gesundheits-Offiziers dritter Klasse zugesichert, womit in Holland ein Gehalt von 800 und in der Kolonie von 1730 fl. verbunden ist.

\* \* Eine gräßliche Unthat, über deren Beweggründe noch ein tiefes Dunkel verbreitet ist, wurde so eben in Paris begangen. Die Herzogin von Praslin, eine Tochter des Marschalls Sebastiani und Mutter von 9 Kindern, kam am 17. Aug. Abends vom Lande in ihrer Wohnung in der Straße des Faubourg St. Honoré zu Paris an. Am 18. früh, zwischen 4 und 5 Uhr, wurde sie in ihrem Bette ermordet gefunden. Ein Raub fand nicht dabei statt. Die Ermordete war vierzig Jahr alt. Die Untersuchung ist in vollem Gange.

\* \* Bei Ebersbach, im württembergischen Oberamte Saulgau, bemerkte ein Bauer, daß auf dem Felde viele Raben auf einer und derselben Stelle sich immer wieder versammelten, so oft er sie weggejagt hatte; hierdurch aufmerksam gemacht, untersucht der Bauer die Stelle näher und findet den Leichnam eines Mannes, von dem man vorher ausgesprengt hatte, daß er entlaufen sei. Als des Mordes dringend verdächtig, wurden bereits verhaftet: des Ermordeten eigene Frau und zwei seiner Kinder!

\* \* „Unsere Stadt,“ schreibt man aus Berlin, „wird immer ärmer an Nachtigallen u. der Thiergarten deswegen doch nicht reicher. Vierzehn Nachtigallen sind in diesen Tagen versteuert worden. Es sind also 140 Thaler eingekommen. Es ist also wol die einzige Steuer der Welt, bei welcher die Verwaltungskosten den Ertrag um's Zehnfache übersteigt. Nächstens wird Berlin eine andere Nachtigall, die schwedische nämlich, mit Tausenden versteuern; aber diese Tausende sollen uns nicht reuen, wenn nur gleichzeitig Berlin aus dem

totdenähnlichen Sommerschlaf, in welchem es mit seinem Interesse an der Kunst darniederliegt, geweckt wird.“

\* \* Neulich lasen wir eine Todesanzeige in Berliner Blättern, worin eine Wittwe den Tod ihres Kindes mit den Worten annonciert: „Er ist zu seinen Vätern versammelt worden.“

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Den 26. August: „Gemma di Bergy“, Oper von Donizetti. (Erste Gastrolle des Hrn. Bognár.) Endlich fiel mit den Heuschrecken auch ein Tenorist aus den Wolken, und wenn auch noch nicht der rechte, aber doch wenigstens Sinner, mit dem man für den Augenblick zufrieden sein kann. Hr. Bognár besitzt eine recht weiche, biegsame Stimme, gute Schule, reine Intonation, hübsche Figur und — etwas Koulißentreißerei. Das Publikum zeigte sich übrigens ganz zufrieden und Hr. B. wird jedenfalls eine brauchbare gute Acquisition sein. — Mad. Schödel war in guter Laune und da singt sie gewöhnlich wie ein Engel. Hrn. Füredy ließen heute sogar seine Freunde im Stiche. Er ist noch immer Naturalist und hat seit Jahren an gar nichts gewonnen, als — an Gage. Er wurde an diesem Abend durch Hrn. Benza in Schatten gestellt, welcher seine kleine Parthie mit Wärme und Verstand vortrug. Wie vielmal jeder gerufen wurde, weiß ich nicht, aber voll war's zum Ersitzen. Die Dekorationen schienen schon in den Zeiten der Ueberschwemmung fungirt zu haben. S.

Dfner Sommertheater. Am 21. u. 25. d. M. produzierte sich die Gesellschaft des Herrn de Pasqualis. — Ich habe nur in meinem Leben nur zwei Mal das Feuerwerk besucht. Das Erstmal als Kind, wo es mich schrecklich langweilte — trotz dieser langen Zwischenpause, war es mir nicht möglich, irgend eine auffallende Veränderung zu erblickn. So ergiebt es mir bei den Akrobaten. Immer dieselben Purzelbäume und Sprünge, immer dieselben waghalsigen Stellungen, die uns bald ein ängstliches Gefühl einflößen, bald es uns bedauern machen, daß wir Männer nicht allein gekommen. Uebrigens ist die Gesellschaft des Herrn de Pasqualis immerhin des empfangenen Lobes würdig; alle, selbst die gefährlichsten Attitüden, werden mit Sicherheit und Schnelligkeit ausgeführt u. lösen sich gewöhnlich in recht malerische Gruppen auf; eben so werden die gewöhnlichen Gliederverrentungskünste so ziemlich vermieden, was wir, im Namen der Decenz, äußerst lobenswerth finden. Am letzten Tage produzierte sich Hr. de Pasqualis auf dem gespannten Seile, und erwies sich nicht nur als tüchtiger Springer, sondern als tüchtig geschulter, mit seltener Grazie begabter Tänzer. — Die dramatischen Beigaben waren am ersten Abende: „Nur fünf Gulden“, in welcher Blüette Hr. Kott erzählte; — am zweiten Abende das zweiatte Lustspiel: „drei Decn“, worin ein großer Mime, was Spiel u. Maske anbetrifft — wol von Niemandem mehr nachgeahmt werden dürfte. — Das Haus war an beiden Abenden schwach besucht.

Stump.

— Heute findet das Benefiz des Hrn. Marchion statt; ein neues Lustspiel: „Eine Frau, die sich aus

dem Fenster stürzt", dann ein Szenen-Duodlibet u. Lieder, vorgetragen von Hrn. Marchion, werden den Abend ausfüllen. Wer den Hrn. M. auch nur das einzige Lied „In Sevilla“ gehört, der wird schon um der Lieder willen den Weg nicht scheuen, besonders da es sich hoffen läßt, daß ihn für die Mühe durch einen besonders interessanten Abend Ersatz geboten wird. 5.

— Die beliebte Schauspielerin Mad. Grill soll nächstens an dieser Bühne einen Gastrollen-Cyklus eröffnen.

### Localbemerker.

— Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter hat Se. Hochwürden Hrn. v. Oestay, Kaschauer Bischof, die Summe von 500 fl. C. M. zur Vertheilung unter die Armen seiner Diöcese — ohne Unterschied der Religion — zu überschicken geruht.

— Zu dem feierlichen Empfange S. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Stephan sieht man bereits überall Anstalten treffen. Die Beleuchtung beider Städte dürfte großartig werden. — Dem Vernehmen nach, soll das Nationaltheater, das mit einem Besuche des hohen Statthalters erfreut werden dürfte, festlich erleuchtet werden. — Zugleich werden viele hohe u. ausgezeichnete Gäste aus Wien erwartet, die zur feierlichen Eröffnung der Szolnocker Bahn geladen wurden. Die Zahl der sämmtlichen Geladenen soll sich auf mehr als 600 belaufen, wenigstens wird in Szolnok für so viele Personen ein Diner (das Cowert à 6 fl. C. M. ohne Wein) servirt werden. — Nach Zurückkunft des Zuges von Szolnok wird in Pesth ein Dampfboot in Bereitschaft sein, um die Wiener Gäste nach Wien zurückzuführen. 4.

— Am 22. August waren es gerade zehn Jahre seit das Nationaltheater feierlich eröffnet wurde. Es wundert uns, daß der Tag nicht festlich begangen wurde. 5.

— Frä. Hellöfhy soll im Laufe der nächsten Woche wieder auftreten; auch der ausgezeichnete Flötist Herr Heindl spielt ungefähr um dieselbe Zeit im Nationaltheater. Also eine Nachtigall und ein Lercheneß, — braucht man einen köstlichen Ohrenschmaus? 5.

— Hr. Schreier, Direktor des bekannten Asfentheaters, hat seinen Vorsatz nach Pesth zu reisen, aufgeben müssen; er hat eine andere Reise angetreten, von der noch Niemand zurückkehrte — er ist am 22. d. M. gestorben. Vielleicht besucht uns die Witwe, welche das Geschäft ihres seligen Gatten weiter betreibt. 5.

— Der Inspektor des Ofner Theaters hat vorgestern früh durchgehends Abschied genommen; Tags zuvor ist ein Schauspieler auf derselben Bühne durchgefallen. Ja, durchgehen und durchfallen — das ist das Los des Schönen auf Erden!

— Wer sich amüsiren und mitunter auch ein wenig ärgern will, der sehe einmal der Prozedur zu, die mit dem Kehricht bei uns vorgenommen wird. Eine Invaliden-Armee, mit Kehrbesen gerüstet, macht sich über die Geschichte her und rüttelt den Staub

auf, der früher so ruhig gelegen, bis er sich sonneverfäusert bis zu den Wolken erhebt. Aus dem Nest werden dann Pyramiden geformt, welche mitten in der Straße liegen bleiben, bis — ein Wind kommt und sie wieder zerstäubt — dann fängt man die Prozedur wieder von vorne an. Die H. H. Bezirkskommissäre sollten doch trachten, daß dem Publikum nicht so viel Sand in die Augen gestreut werde.

— G. Hugo's „Baron und Banquier“ soll schon in den ersten Tagen des September im Nationaltheater zur Aufführung kommen. 5.

— Bei der Naturforscher-Versammlung wurden einem Redakteur acht Paar Beinkleider gestohlen. Wenn man boshaft sein wollte, könnte man den Witz machen, der H. Redakteur habe viele Beinkleider, um leichter das Kleid wechseln zu können; aber wir sind sanftmüthig und wundern uns nicht so sehr darüber, daß der Dieb die acht Paar Beinkleider gestohlen, als daß er sie bei einem Redakteur gesucht hat! 5.

— Vorgestern früh hat der Blitz in ein Haus in Ofen eingeschlagen, ohne zu zünden; die Bewohner des Hauses waren von minutenlanger Betäubung befallen. 5.

Vom Pesther Kunstverein. Nachdem die diesjährige Kunstausstellung mit Ende des Marktes geschlossen wird, so werden die verehrl. Vereinsmitglieder u. alle Kunstfreunde wiederholt aufgefordert, dieselbe noch vor deren Schluß mit ihrem gütigen Besuch beehren zu wollen. Zugleich werden diejenigen p. t. Aktionäre, welche ihre Aktienbeträge für dieses Jahr noch nicht entrichtet haben, so wie auch diejenigen Kunstfreunde, welche vielleicht noch in diesem Jahre dem Verein beizutreten wünschen, höflichst erjucht, wegen Entrichtung des betreffenden Aktienbetrages von 5 fl. C. M. in der Spiegelniebderlage des J. A. L. Klaus, im städt. Theatergebäude, die gehörige Verfügung treffen zu wollen.

— Sonntag, den 29. August l. J., Vormittag, um 11 Uhr, wird im städt. Redoutensaal, wegen Wahl der Vereinsblätter, eine allgemeine Versammlung abgehalten, wozu die pl. t. Vereinsmitglieder zahlreich zu erscheinen geziemend ersucht werden. — Mitgetheilt durch Alexander Ritter, Vereinssekretär.

### Modenbild. Nr. 32.

Paris, 10. August. Bade- und Visitenanzüge. 1. Hut von italienischem Stroh mit Hahnenfedern geziert und weißer Tulle garnirt; Ueberrock und spanische Mantille von rosenschwarzem Taffet. Der Vordertheil des Ueberrockes ist mit zerfetzten Vandrofen von gleichem Stoffe garnirt; die Mantille ist vorne mit einer schwarzen treppenartig aufgesetzten Spitze besetzt und unten mit einer breiten Spitze garnirt. — 2. Kapote von Rothhaar mit Tulle gefüttert u. Hagedorn geziert. Kleid von Mousselin mit gestickten Volants. Binde von weißem Taffet.

Beilage: „Handlungszeitung“ No. 37.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.